

als diejenige, die angesichts des Ergebnisses die Frage nach der Legitimität der Machtwirkung anhand von natürlichen oder positiven Rechten stellt.

Dennoch bleiben Schwierigkeiten mit Foucaults Machtbegriff bestehen. Die Trennung von Gewalt und Macht wird von Foucault eher proklamiert als plausibilisiert, um die Produktivität der Macht hervorzuheben. Foucault klammert so Gewaltverhältnisse aus. Gleichwohl er angibt, die Erfahrung der totalitären Regime, Faschismus und Stalinismus hätten ihn motiviert die Frage nach der Raserei der Macht zu stellen, kann er über ihren Terror als Gewalt wenig sagen. Gleichermaßen gilt für die Sklaverei, obwohl er in der Kolonialmacht Frankreich aufgewachsen war und antikoloniale Kämpfe in Tunesien begleitet hat. Da er ihre Wirkungen gleichermaßen als Zwang beschreibt, wird deutlich, wie unscharf Foucaults Unterscheidung von Gewalt und Macht am Ende bleiben muss.

### 2.3. Gedanken zur Vermittlung Adornos und Foucaults im Kraftfeld von Macht und Gewalt

Der abschließende Teil des Kapitels vermittelt Adornos Denken der Gewalt mit Foucaults Machtanalytik, indem er Differenzen und Gemeinsamkeiten herausarbeitet und sie mit gesellschaftlichen Transformationen in Beziehung setzt, in welche beide Theoretiker eingreifen.<sup>58</sup> Ihr gemeinsames Problem besteht in der kritischen Analyse der Funktionsweisen gesellschaftlicher Herrschaft von dem brutalen Exzess bis zu der subtilen Internalisierung. Aufgrund des beständig reproduzierten Leids zielen ihre deskriptiven und normativen Theorien über den Zusammenhang von Gewalt und Macht auf Emanzipation. Dabei beleuchten ihre unterschiedlichen Konzeptionen dieser beiden historischen Grundbegriffe einerseits gegenseitig blinde Flecken. Andererseits ermöglichen sie einen Blick auf den Übergang vom Fordismus zum Postfordismus und bieten ein Modell der Aktualisierung kritischer Theorien. Statische Elemente der Transformation erfasst Adornos Gewaltbegriff, welcher die Negativität, die Repression und das Leiden als gesellschaftliche Konstante begreift. Dynamische Aspekte registriert Foucaults produktiver Machtbegriff, der die Ausbreitung permissiver Machtformen innerhalb der kapitalistischen Vergesellschaftung auf den Begriff bringt.

Statt einer unüberwindbaren Trennung führt die Verbindung des multiplen Gewaltbegriff Adornos mit Foucaults produktivem Machtbegriff ihre fruchtbare Vermittlung vor Augen. Auf dieser Basis lässt sich die These begründen, dass Gewalt und Macht dialektisch ineinander umschlagen können. Beide Begriffe sind jedoch nicht beliebig austauschbar. Eine Kritik der Gewalt wie auch eine der Herrschaft ist sinnvoll denkbar und nötig, da ihre Abschaffung dem Begriff nach möglich ist. Hingegen ist eine Machtkritik<sup>59</sup>

58 Die wesentlichen Punkte und Linien der Argumentation habe ich bereits in meinem Artikel *Adorno und Foucault im Kraftfeld von Macht und Gewalt* (Erxleben 2019) vorgetragen. Sie werden im Folgenden ausgeführt und vertieft.

59 Sowohl in aktivistischen Kreisen als auch in der Forschung findet man diesen Begriff jedoch. So sprechen Rahel Jaeggi und Robin Celikates von »Machtkritik« (Jaeggi/Celikates 2017: 98). Dieser Begriff lässt sich bei Foucault jedoch nicht belegen und erscheint seinem Denken auch fremd. Der Ausdruck Machtkritik lehnt sich zwar an Foucault an, erscheint aber als Versuch einer Radikalisierung von Herrschaftskritik auf bloß sprachlicher Ebene.

im selben Sinne nicht möglich, da ein Zustand ohne Macht nicht gedacht werden kann. Adornos Fokus auf der *Negativität* des Gewaltbegriffs erfasst zutreffend die anhaltende Verhinderung der Aktualisierung von Potentialen. Zugleich offenbart sein Gewaltbegriff die gewaltsame Zurichtung von Menschen und Dingen im Zugriff des identifizierenden Denkens und wie diese im Kapitalismus produziert und reproduziert wird. Über Adornos auf Repression reduzierten juridischen Machtbegriff geht die Machtanalytik Foucaults hinaus, welche die *Produktivität* kritisch aufzeigt. Jedoch hat sein Begriff der Macht Leerstellen in der Beschreibung von Gewalt. Nötig ist ein produktiver Begriff der Gewalt, der es erlaubt, Gewaltphänomene als produktiv zu begreifen, analog zum Verständnis der Macht bei Foucault. Wenn also ein dialektischer Umschlag von Macht in Gewalt immer möglich ist, muss ein umfassender Begriff der Macht in zwei Richtungen gedacht werden. Er verweist auf einen reflektierten Begriff des emanzipatorischen Fortschritts einerseits und anderseits auf die herrschaftsstabilisierenden Dynamiken der Gewalt und des Leidens. Letztes bestimmt der Begriff der Ohnmacht näher und füllt damit eine bei Foucault bestehende Leerstelle.

Nachfolgend werden vor dem Hintergrund von Gemeinsamkeiten die zwischen Adorno und Foucault identifizierten Differenzen zugespitzt. Diese führt die Analyse anschließend auf ihre theoretischen Auseinandersetzungen mit gesellschaftlichem Wandel zurück. Die Thesen von der Dialektik zwischen Macht und Gewalt sowie von dem Begriff der Ohnmacht als Mittler zwischen beiden bilden den Abschluss des Kapitels.

### 2.3.1. Gemeinsamkeiten: Herrschaftskritik fortsetzen

Die Fortsetzung der Tradition der Herrschaftskritik stellt das gemeinsame Problem und Anliegen Adornos und Foucaults dar. Mit den Begriffen Ohnmacht oder Strategie aktualisieren sie bestehende Konzepte und erschließen zugleich neue Bereiche. Sie reagieren dabei auf die unzureichende Analysefähigkeit eines verstaubten Marxismus. Vor allem aber zielt ihre Kritik auf die Einrichtung einer Gesellschaft, die Mündigkeit ermöglicht (siehe Kapitel 4). Dafür richten sie ihre Begriffe auf die *Untersuchung und Diskreditierung von direkten und indirekten mikrologischen Gewaltverhältnissen aus und auf die Frage, wie diese auf der Makroebene gesellschaftliche Herrschaft reproduzieren*. Auch in der Forschungsliteratur wird diese Gemeinsamkeit wiederholt hervorgehoben.<sup>60</sup> Besonders in der Kritik des Zwangs zeigen Adorno und Foucault einander überschneidende theoretische und praktische Interessen. In ihren Überlegungen ist der Gedanke gleichermaßen zentral, wonach Zwang für das Funktionieren moderner Gesellschaften eine fundamentale Rolle spielt.<sup>61</sup> Allerdings artikulieren sie dieses Problem unterschiedlich und akzentuieren

60 So argumentieren auch Weiß und Speck mit Blick auf die Vermittlung von Frankfurter Schule und Poststrukturalismus: »Es waren die neuen Gewaltformen der Moderne mit ihrer bis dahin unbekannten Totalität, die stets die Bedrohung des ebenfalls neuen Gedankens menschlicher Würde waren und in beiden Strömungen die Gegenfragen zum Optimismus der Aufklärung provozierten.« (Weiß/Speck 2007: XII) Darüber, dass Foucaults Arbeiten auf die Untersuchung der Gewaltaspekte moderner Gesellschaften zielten, besteht in der Forschung annähernd Konsens: vgl. Loik 2001: 43; Schroer 2004: 159; Sarasin 2007: 45; Gros 2012; Maze 2018: 120.

61 Adorno und Foucault beschreiben die direkt physischen bis mehrfach vermittelten Formen des Zwangs, analysieren ihre Wirkungen in allen gesellschaftlichen Bereichen und erfassen ihre sub-

es damit verschieden. Die Begriffe Gewalt und Macht werden von Adorno und Foucault zwar gleichermaßen zur Analyse des Zwangs herangezogen, dabei jedoch verschieden konzipiert. Dadurch geraten verschiedene Aspekte der gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse in den Vordergrund, was teils auf theoretische Positionierungen zurückgeht, teils auf historische Erfahrungen, die im Folgenden betrachtet werden.

### 2.3.2. Zuspitzung der Differenzen: Adornos negativistischer Antagonismus gegen Foucaults produktivistischen Agonismus

Den Begriff Gewalt nutzt Adorno erstens zur Bezeichnung einer aktiven Kraft, zweitens als Ursache passiven Erleidens und drittens zur Beschreibung der Funktionsweise des Geistes. Dabei baut er auf dem Modell physischer Gewalt auf, deren vielfache Vermittlung die Gesellschaft zusammenhalte. Gewalt erscheint bei ihm stets als gesellschaftliche Verhältnisse. Darauf verweisen auch die Begriffe Ideologie und Pseudoindividualisierung, mit denen dieses Kraftfeld verbunden ist. Bereits die Trennung und Fixierung von Gesellschaft und Individuum fasst Adorno als Gewalt (siehe Kapitel 4.1.). Dem entspricht auch die Konstellation, in die Adorno die Gewalt mit anderen Begriffen bringt. Namentlich zu Leiden und Macht steht Gewalt in einer ausdifferenzierten, funktionalen, nicht rein repressiven Beziehung. Das Leiden im Individuum als subjektiver Ausdruck von objektivem gesellschaftlichem Druck erscheint als materielle Basis einer Kritik der Gewalt. Das von Gewalt ausgelöste Leiden ist unzweifelhaft, obwohl Kulturindustrie und andere Formen von Ideologie es vergessen machen wollen und damit die Gewaltverhältnisse aufrechterhalten (siehe Kapitel 3.1.). Leiden bereit zu machen ist die Aufgabe einer jeden kritischen Sozialtheorie und damit auch ihre normative Basis. Adorno entwickelt eine dialektische Konzeption des Gewaltbegriffs, die auf dem Abschneiden des Potentials beruht. Damit wirkt Gewalt zugleich produktiv für die negative Vergesellschaftung unter kapitalistischen Verhältnissen. Denken und Geist verfahren notwendig auf gewaltsame Art, doch besteht die Möglichkeit ein Potential zu heben. Die Dialektik der Gewalt besteht darin, dass man sie noch ausübt, wenn man sie überwinden will. Hingegen bleibt der Begriff der Macht bei Adorno allgemein und abstrakt. Er identifiziert sie mit dem System oder dem Bestehenden schlechthin. Die von Adorno untersuchte Macht funktioniert überall innerhalb einer *antagonistischen Gesellschaft* und zeigt sich in den Kalkülen aller Individuen. Macht wirkt rational und ubiquitär. Nach Adorno basiert sie entsprechend der Repressionshypothese auf dem Triebverzicht und orientiert sich am Modell des Gesetzes. Daher kann Adornos Machtbegriff in Foucaults Termini als juridisch bezeichnen werden. Während Adornos Gewaltbegriff bis ins Kleinste hinein fähig ist, Gewalt aufzuspüren und zu denunzieren, gerät sein Verständnis von Macht konventionell und bleibt auf der Makroebene politischer Macht. Insgesamt bestätigt seine Konzeption von Gewalt und Macht die Negativität als den hervorstechenden Zug seiner kritischen Theorie der integrierten Gesellschaft, welche als fordistische verstanden werden kann.

---

jektiven, sozialen und epistemologischen Dimensionen. Vgl. unter anderem Adorno 1966: ND: GS 6: 32; 1951: MM: GS 4: 171; 1942: [Klassentheorie]: GS 8: 377. Zu Foucault vgl. Foucault 1970: OD: 38; 1975: ÜS: 265, 269; 1982: [306]: 280.

Foucault entwickelt während seiner genealogischen Phase einen Begriff von Macht [*pouvoir*] als produktives Netz. Vom frühen Kriegsmodell bis zur späteren Vorstellung von der Macht als auf Handeln einwirkendes Handeln arbeitet er die wesentlichen Aspekte seines analytischen Begriffs heraus. Gegen vorherrschende Verständnisse von Macht bekämpft er jeden Versuch die Macht als Substanz zu begreifen. Dagegen vertritt Foucault einen relationalen Machtbegriff, der von immanenten Beziehungen zwischen Singularitäten ausgeht. Foucault behauptet die Autonomie der Machtbeziehungen, da sie sich nicht reduktionistisch aus den Verhältnissen von Produktion Zirkulation und Konsumtion ableiten lassen. Machtbeziehung nehmen an der Mikroebene ihren Ausgang und wirken nicht in antagonistischen Verhältnissen, sondern in intentionalen Strategien, welche aber nicht subjektiv gedacht werden dürfen. Damit beschreibt Foucault einen gesellschaftlichen Agonismus, in dem ausgehend von einer Vielzahl von strategisch operierenden Mikro-Mächten, welche in permanenten Konflikten um Hegemonie kämpfen, sich Herrschaftsverhältnisse bilden. Seinen Machtbegriff trennt er von Gewalt. Gewalt zwingt direkt physisch, Macht funktioniert subtil und vermittelt über Wissen. Doch an verschiedenen Stellen schließt Foucault Krieg, direkten physischen Zwang und Gewalt im engeren Sinn in Machtbeziehungen ein. In jedem Fall existiert für Foucault die Macht nur *in actu* und in Bezug auf ein Handeln. Handeln verweist auf den wesentlichen Aspekt des Foucaultschen Machtbegriffs: Macht ist produktiv, sie induziert Diskurse, erzeugt Subjekte, veranlasst Verhalten und konstruiert Gegenstände. Doch nicht nur mit dem Wissen ist die Macht untrennbar verbunden, sondern auch mit dem Widerstand. Denn die Macht bietet Spielräume, ein Kontinuum zwischen Konformität und Widerstand. Die Techniken der Macht sind übertragbar und damit auch potentiell umkehrbar. Im Netz der Macht ist der Widerstand daher überall präsent. Auf die Widerstände der Neuen Sozialen Bewegungen führt Foucault auch die Krise der Regierung zurück. Diese spezifische Formation von Macht und Wissen, die man auch fordistische Gouvernmentalität nennen könnte, sieht sich in den 1970er Jahren gezwungen auf die transversalen und mit dem Subjekt verbundenen Kämpfe zu reagieren. In der Folge beobachtet Foucault die neoliberalen Rekonfigurationen der Macht, welche die Menschen über Freiheit regiert. Die Permissivität der postfordistischen Machtformen problematisieren seine Analysewerkzeuge.

Oberflächlich betrachtet läuft die Untersuchung der Begriffe Macht und Gewalt im Denken Adornos und Foucaults auf eine schematische Gegenüberstellung hinaus: Auf der einen Seite der an Repression orientierte mehrdimensionale Gewaltbegriff Adornos, der die Negativität der Gewalt dialektisch auf eine Tauschvergesellschaftung zurückführt. Die Individuen werden darin durch Androhung physischer Gewalt zur Klassen-gesellschaft zusammen gezwungen. Der ihr zugrundeliegende Antagonismus setzt sich auf vielfältige und gebrochene Weise bis in alltägliche Umgangsweisen und Artefakte der Kultur auf gewaltsame Art durch. In seinen Analysen spürt Adorno Formen von Gewalt in allen Bereichen der Gesellschaft auf und macht das Leiden der beschädigten Individuen sichtbar. In der gebrochenen Totalität der verwalteten Welt steht aufgrund der umfassenden Vermittlung von Gewaltverhältnissen niemand außerhalb des Schuldzusammenhangs, dem die Einzelnen nahezu ohnmächtig gegenüberstehen. Auf der anderen Seite steht der produktiv verstandene immanente Machtbegriff Foucaults. Er beschreibt relationale, reversible und dynamische Kräfteverhältnisse, in denen Widerstand integra-

ler Teil einer Pluralität von Strategien ist. Aus dem kontingenten Zusammenwirken teils divergierender Strategien entstehen spezifische Machtformen mit je eigenen Rationalitäten. Diese zielen mittels diskursiver und nondiskursiver Techniken darauf, das Verhalten von Kollektiven und Individuen zu beeinflussen, welche Foucault als Effekte und Ausgangspunkte von Strategien begreift. Trotz seiner späteren Verschiebungen hin zu Freiheitsräumen der Subjekte geht Foucault grundlegend von agonistischen Verhältnissen in Gesellschaften aus, in denen permanent Kämpfe um Machtbeziehungen geführt werden, um Zwangswirkungen zu kritisieren und zu beenden oder aber sie zu modifizieren und neue zu erschaffen.

### 2.3.3. Vermittlungsvorschläge

Einer der Gründe dafür, dass Adorno und Foucault die modernen Gewaltformen auf unterschiedliche Weise begrifflich analysieren, liegt in Adornos Verbleib im Rahmen marxistischer Theoriebildung. Der sich durch Antagonismen hindurch erzeugenden brutalen Totalität kapitalistischer Klassengesellschaften entspricht einerseits Adornos weiter Gewaltbegriff in seiner Feinheit und andererseits sein schematisch-abstrakter Begriff von der Macht des Systems. Foucaults strategischer und mikroskopischer Machtbegriff korrespondiert hingegen mit der Polyvalenz, Lokalität und Transversalität der Kämpfe gegen verschiedene Machtformen. Die Produktivität von Macht hebt er gegen den engen Begriff von Gewalt als unmittelbarem Zwang hervor. Sein Motiv für die Abkehr vom Paradigma des Klassenkampfes und der dialektischen Theorie bildet die Einsicht in die vom marxistischen Diskurs ausgehenden Zwangseffekte. Die Erneuerung kritischen Denkens muss von der Erkenntnis der Abnutzung der kritisch intendierten Begriffe ausgehen. Daran schließt direkt die Ebene der Historizität an, da die Abnutzung, Instrumentalisierung und Verkehrung von Begriffen immer im realhistorischen Kontext verstanden werden muss und nicht als ideengeschichtlicher Prozess. Die Transformation der Begriffe ist vermittelt mit der Transformation der Gesellschaft, dies haben Adorno und Foucault beispielhaft geleistet (siehe Kapitel 1.3.) und damit Modelle für die Gegenwart vorgelegt.

Das zentrale Argument des Kapitels lautet ausgehend von den beiden Ebenen der Differenz, dass Adornos marxistische Konzeption der Begriffe Gewalt und Macht als Teil seiner Kritischen Theorie der Gesellschaft der *fordistischen Formation des Kapitalismus* entsprechen. Foucault entwickelt seine Machtanalytik in Reaktion darauf, dass mit dem traditionellen Machtbegriff die Kämpfe der Neuen Sozialen Bewegungen und neue Machtformen unzureichend erfasst werden können, die eine *Transformation zum Postfordismus* ankündigen. Der Übergang kann auf den Unterschied zwischen den Konzepten Antagonismus und Agonismus verdichtet werden. Adorno beschreibt trotz aller Brüche einen einheitlichen Antagonismus, der die Klassengesellschaft als Totalität strukturiert und als dialektischen Widerspruch analysiert werden kann. Foucault beleuchtet hingegen als Agonismus die Pluralität, Diskontinuität und Kontingenz verschiedener Strategien, die sich in verschiedenen Machtformen und ihren Kämpfen zeigen.

Beide Analysen ergänzen einander, widersprechen sich aber auch in Teilen. Sie bieten unterschiedliche Blickwinkel auf Machtformen und Gewaltphänomene. So erscheint es zuweilen analytisch präziser auf einen produktiven Machtbegriff zurückzugreifen,

um die Machttechniken der neoliberalen Gouvernementalität zu begreifen, die permissiv regiert, also scheinbar paradox über Freiheit Zwang ausübt, indem sie begrenzte Spielräume lässt. An anderen Stellen mag es sinnvoll erscheinen mit einem repressiven Begriff von Gewalt auf die strukturellen Einschränkungen dieser Wahlmöglichkeiten zu verweisen und die Persistenz von Leiden, Irrationalität und Ohnmacht in der Re-Produktion unter dem Diktat des Tauschwertes zu denunzieren.<sup>62</sup> Um der Kontinuität des Problems der Gewaltförmigkeit moderner Gesellschaften in ihrem Wandel gerecht zu werden, ist es unumgänglich die Historizität von Theorien zu reflektieren und Begriffe zu transformieren, damit sie weiter analytisch präzise und kritisch wirken können.<sup>63</sup>

Der Historizität entkommen auch die Formen des Widerstands nicht. Kritik, Kämpfe und ihre Utopien unterliegen einem Formenwandel. Ist bei Adorno die Konzeption der verwalten Welt zwar geknüpft an die Emphase der Ohnmacht und das Postulat der verstellten Praxis,<sup>64</sup> bietet er doch den Widerständigen qua Negation einen Ausblick auf Versöhnung und Erlösung (vgl. Adorno 1951: MM: GS 4: 283). Dagegen verweigert Foucaults immanenter Machtbegriff diesen Fluchtpunkt und mit ihm die Aussicht auf eine Revolution.<sup>65</sup> Zugleich zeigen seine Analysen Anknüpfungspunkte von Widerstand überall, wo Macht wirkt. Adornos Tendenz zur Rarifizierung des Widerstands steht so Foucaults Ausweitung der Widerständigkeit gegenüber.

Ausgehend von diesen Überlegungen zur Historizität von Theorie und ihrer Auseinandersetzung können abschließend auf Grundlage der entwickelten Differenzen der Konzeptionen von Gewalt und Macht bei Adorno und Foucault zwei vorläufige Thesen

---

62 Zu beobachten ist insgesamt eine Verschärfung von Tendenzen, die Adorno und Foucault beobachten: Einerseits die Persistenz von Gewaltformen wie Krieg und politischem Terror, die aber gleichfalls unter dem Paradigma der Digitalisierung hybridisiert werden. Andererseits eine sich zuspitzende Internalisierung von Gewalt in Form von Depression und Burnout, die Han auf »ein Übermaß an Positivität [...], auf das Unvermögen, Nein zu sagen, nicht auf das Nicht-Dürfen« zurückführt (Han 2011: 43, Hervorhebung im Original). In den letzten Jahrzehnten haben sexistische Gewaltphänomene und spezifische Kämpfe gegen und um geschlechterspezifische Machtformen deutlich mehr Aufmerksamkeit erfahren. Indem sie beispielsweise die Vergewaltigung in der Ehe, Abtreibung und Care-Arbeit thematisieren, verweisen besonders feministische Theoriebildung und Kämpfe auf das notwendige Korrektiv des Feminismus zur Kritischen Theorie (vgl. Adamczak 2017: 225–230, 247–253; Knapp 2012: 131).

63 Diese Transformation erfordert oft theoretische Positionen, auch wenn sie Eindeutigkeit verheißen, aufzugeben, um Kämpfe fortsetzen und neue führen zu können. Den Materialismus zu retten kann erfordern, sich vom Basis-Überbau-Schema zu verabschieden. Foucault ginge es bei der Ausarbeitung seines produktiven Machtbegriffs, so analysierte Lemke scharfsinnig, um eine Aktualisierung von Marx Begriff der Produktionsweise (vgl. Lemke 2001: 273).

64 So etwa in der knappen Form: »Gegen die, welche die Bombe verwalten, sind Barrikaden lächerlich [...].« (Adorno 1969: [Marginalien]: 181) Wobei sich dies auf tradierte Formen des Protestes bezog und als Aufforderung der Entdeckung und Entwicklung andere Widerstandspotentiale, etwa in der Kunst, verstanden werden kann.

65 Keine globalen Transformationen sind in Foucaults Augen erstrebenswert, nur Subversionen in lokalen Kämpfen. Seine »historische Ontologie unserer selbst« sollte sich »von all jenen Projekten abwenden, die global und radikal sein wollen.« (Foucault 1984: [339]: 703) Wobei Foucaults Aufruf über klassische Antagonismen hinauszugehen und Experimente zu wagen auch als Radikalisierung gedeutet werden kann (siehe Kapitel 4.2.3.).

skizziert werden. Die erste formuliert ein dialektisches Verhältnis von Macht und Gewalt. Die zweite postuliert Ohnmacht als einen Begriff, der zwischen beiden Ansätzen vermittelt.

### Dialektik von Macht und Gewalt

Die beste Möglichkeit das Kraftfeld Macht und Gewalt begrifflich zu fassen besteht nicht in der scharfen Trennung beider Begriffe im Anschluss an Foucault. Nachdem Foucault zum Zweck der Hervorhebung des produktiven Charakters von Macht sie von Gewalt unterschieden hat, kann dieser erweiterte Begriff von Macht nun mit Adornos weitem Begriff von Gewalt dialektisch vermittelt werden. Der Zweck dieser Vermittlung liegt in dem Interesse aktuelle Machtverhältnisse und Gewaltformen (wie Burnout, hybride Kriege und Femizide) besser zu erfassen. In Anlehnung an Foucaults Überlegungen, wonach Strategien von Krieg und Politik »jederzeit ineinander umschlagen können« (Foucault 1976: WzW: 94), lautet die These: *Macht kann jederzeit in Gewalt umschlagen*.<sup>66</sup>

Diese These baut auf den Überlegungen Adornos und Foucaults auf und geht über sie hinaus. Beide konzipieren Gewalt und Macht jeweils als weite Begriffe, deren Extension unendlich erscheint. Das Problem der Ab- und Umgrenzung, das sich dabei stets stellt, ist im Fall von Gewalt und Macht immanent und unhintergehbar. Die vielfache und mehrdimensionale Vermittlung von Gewalt und die Ubiquität von Macht veranlassen Adorno und Foucault sie mit guten Gründen über den engen sozialphilosophischen Rahmen hinaus auch moralphilosophisch, erkenntnistheoretisch und ästhetisch offen und weit zu fassen. *Das Andere von Macht und Gewalt ist nur in der Potentialität greifbar* und zeigt sich in Diskontinuitäten, Brüchen und an den Grenzen. Mit den Mitteln der genealogischen beziehungsweise immanenter Kritik kann ex negativo herausgearbeitet werden, welche anderen Formen der Macht oder Zustände jenseits der Gewalt gedacht und angestrebt werden können. Für die jeweiligen Arten von Kritik haben Adorno und Foucault Gewalt und Macht als historische Begriffe konzipiert. Für die spezifische Analyse historischer Verhältnisse sollen sie äußerst fein in der Anwendung und damit in der Lage sein, zwischen Machtformen und Gewaltphänomenen zu differenzieren und normative Urteile zu ermöglichen. Gleichwohl bedeutet von einem dialektischen Umschlag beider Begriffe zu sprechen, davon auszugehen, dass sie nicht bedeutungsgleich sind.

Wenn Macht und Gewalt als weite, nicht bedeutungsgleiche Begriffe verstanden werden, die ihr Gegenüber aus einer Potentialität ableiten, stellt sich die Frage, in welcher Weise sie dialektisch vermittelt sein können. Sinnvoll denkbar erscheint eine *triadische Konstellation von Fortschritt, Macht und Gewalt*,<sup>67</sup> deren materielle Basis Leiderfahrungen und

66 Diese These ist verwandt mit der von Han, der von einer »vielfache[n] Dialektik der Macht« (Han 2005: 13) spricht, Gewalt aber als rein repressiv deutet: »Wird die Vermittlung [zwischen Ego und Alter, P.E.] auf Null reduziert, so schlägt die Macht in Gewalt um. Die reine Gewalt versetzt Alter in eine extreme Passivität und Unfreiheit. Es findet keine *innere* Kontinuität zwischen Ego und Alter statt.« (Han 2005: 15; Hervorhebung im Original)

67 Ähnlich entwerfen Jaeggi und Celikates ihren Machtbegriff mit zwei Ausrichtungen, einerseits in Richtung Freiheit und andererseits in Richtung Gewalt (vgl. Jaeggi/Celikates 2017: 99–100). Da sie keine Konzeption von Gewalt anstreben und das Verhältnis der Begriffe nur linear und nicht untereinander vermittelt bestimmen, bleibt ihre begriffliche Konzeption hinter der angestrebten Kom-

*Kämpfe darstellen*. Der Gedanke baut auf Adornos Überlegungen zu Fortschritt auf: »Würde wahrhaft der Fortschritt des Ganzen mächtig, dessen Begriff die Male seiner Gewalttätigkeit trägt, so wäre er nicht länger totalitär.« (Adorno 1962: [Fortschritt]: 49) Adorno beschreibt die begriffliche und historische Dynamik der triadischen Konstellation. Macht, die in ihrer historischen und aktuellen Gestalt als Fortschritt auftritt, ist gewalttätig, kann aber andererseits potentiell befreiend wirken, worin ein Moment der Wahrheit des Fortschritts gegen seine falsche Realisierung liegt. Das moderne Narrativ des Fortschritts gibt ein Versprechen auf Emanzipation, also auf Freiheitsgewinne und Ermächtigung.<sup>68</sup> Die kapitalistische Gesellschaft beschädigte den Fortschritt, in dessen Zeichen sie ungeheure Potentiale entwickelte, da sie aufbauend auf vorhergehenden Gewaltverhältnissen von der ursprünglichen Akkumulation an mit Gewalt verbunden war.

Innerhalb der Dialektik von Macht und Gewalt können zwei Momente gedacht werden, die zuvor blinde Flecken darstellten: zum einen die *Produktivität von Gewalt* und zum anderen die *Ohnmacht* als gewaltsame Form von Macht. Im ersten Fall können Gewaltausübungen und Gewalterfahrungen produktiv an Vergesellschaftung und Subjektivierung beteiligt sein, indem sie einerseits zu Ermächtigungserlebnissen führen und andererseits über Wissensproduktion Sinn erzeugen. Aufgrund dieser fetischisierenden Wissensproduktion stabilisieren Ideologien die von Gewalt beschädigten Subjekte durch die irrationale Bearbeitung ihrer Leiderfahrungen (siehe Kapitel 3). Adorno erfasst diese Möglichkeiten, betont allerdings das repressive Moment des Vorgangs, wohingegen mit und gegen Foucault die *Affirmationskraft* der Gewalt in den Fokus geraten soll.<sup>69</sup> Gerade weil dabei nicht aus dem Blick geraten darf, dass Gewalt mit dem Leiden der Subjekte einhergeht, ist das Moment der Produktivität von Gewalt nicht als Freibrief für revolutionäre Gewalt zu deuten. Repressive Dynamiken und Beschädigungen machen auch vor denen nicht Halt, die Gewalt zur Beendigung gewaltamer Herrschaftsverhältnisse einsetzen wollen und damit auf Befreiung zielen. Ein Umstand, den zu reflektieren Theorien verpflichtet sind, die mit Foucault von der unhintergehbaren Rolle von Kämpfen mit, um und gegen Machtformen ausgehen, da sie auch zu Stabilisierung und Vertiefung von Unterwerfung führen können. Nie kann es eine abschließende Rechtfertigung von Gewalt geben, stets ist, wer sie übt, Teil eines Schuldzusammenhangs.

### Ohnmacht als Mittlerbegriff

Der zweite Moment, der sich aus der Dialektik von Macht und Gewalt ergibt und zugleich die zweite These des Kapitels bildet, betrifft Adornos Begriff der Ohnmacht. Ihm

---

plexität zurück. Die durch permissive Machttechniken ausgeübte Gewalt kann so nicht erfasst werden. Letztlich bleibt Gewalt wieder das bloß Andere der Macht.

<sup>68</sup> Siehe auch Allen 2016.

<sup>69</sup> Auf diese Weise schließt Wildt an Foucault an und geht über ihn hinaus, indem er zeigt, dass »reale physische Gewalt« produktiv die nationalsozialistische Volksgemeinschaft herstellte (Wildt 2007: 19). Ebenfalls unter Rückgriff auf Adorno und Foucault argumentiert Decker, dass »[v]erweigerte Anerkennung«, die als Gewalterfahrung verstanden werden kann, nicht rein repressiv zur Passivität der Subjekte führt, also »nicht zu einer Erfahrung der Desintegration« wird, »sondern im Gegen teil zur Integration in eine autoritäre Dynamik« (Decker 2018: 57) führt.

entspricht kein Begriff bei Foucault<sup>70</sup> und doch kann er als Vermittlung der beiden Ansätze fruchtbar gemacht werden. Einerseits leuchtet der Begriff die Leerstelle in Foucaults Machtbegriff aus, dass es Stellen im Netz gibt, die, obgleich sie von Macht konstituiert und durchzogen sind, keine Macht ausüben können über diese Machtverhältnisse. Trotz der Abwesenheit physischer Gewalt, die Subjekte direkt zu Verhalten zwingen könnte, werden diese ohnmächtigen Situationen von Subjekten als Leiden erlebt und sind mithin als gewalttätig dechiffierbar. Andererseits deutet die Macht-Komponente des Begriffs eben auf diese Konstituierung durch Macht und ihre Einbindung in Machtbeziehungen hin. Der besonders fruchtbare Aspekt des Begriffs besteht darin, dass er Grunderfahrungen beschreiben kann, die in den letzten Jahren wieder stärker artikuliert wurden. *Ohnmacht ist eine sozialphilosophische Kategorie, die aufzeigt, in welcher Weise die Aporien der derzeitigen kapitalistischen Gesellschaft systematisch das gute Leben verunmöglichen.* Sie erfasst eine komplexe Gemengelage, die auch sozialpsychologische, politische und ökonomische Elemente beinhaltet. Dazu zählen unter anderem Depression, Vertrauensverlust in die repräsentative Politik und liberale Demokratie, Abstiegsängste hervorgegangen aus ökonomischen Krisen und Transformationen der Arbeitswelt.

Der Begriff der Ohnmacht wird von Adorno entfaltet und bietet einen Ausweg aus dem Dilemma der revolutionären Gewalt. Er zeigt, wie Elend sich in Ohnmacht ausdrückt und sich tendenziell zu ihr integriert (vgl. Adorno 1942: [Klassentheorie]: GS 8). *Die Ohnmacht ist eine zentrale Form, in der Leiden in der kapitalistischen Gesellschaft erlebt wird.* Sie wird produziert durch Macht und reproduziert sie, sie wirkt repressiv gegen die Subjekte und konstitutiv für die Klassengesellschaft. Auch im Agonismus der postfordistisch transformierten Klassengesellschaft, gewinnt Ohnmacht an Bedeutung als *die dunkle Seite der permissiven Machtformen pluraler Herrschaftsverhältnisse.* Gleichzeitig verweist Adorno auf die Ambivalenz der Ohnmacht, da von ihr auch Widerstand ausgehen kann. So sollte ein sich um Mündigkeit bemühender Mensch »seine eigene Ohnmacht zu einem Moment dessen mach[en], was er denkt und vielleicht auch was er tut.« (Adorno 1969: [Erziehung]: 147) (Siehe Kapitel 4.3.3.) Gleichwohl warnt Adorno eindrücklich vor einem unmittelbaren »Übergang zur theorielosen Praxis«, die zwar »motiviert [wird, P.E.] von der objektiven Ohnmacht der Theorie«, aber Ohnmacht »verviefacht [...] durch die Isolierung und Fetischisierung des subjektiven Moments der geschichtlichen Bewegung, der Spontanität.« (Adorno 1969: [Marginalien]: 177) *Bei der eigenen Ohnmacht anzusetzen soll nicht nur die eigene Leiderfahrung bereit machen, sondern auch die der Anderen und damit die gesellschaftliche Vermittlung durchdringen.* Die spontane Negation bedarf jedoch der theoretischen Reflexion. Denn theorielose Praxis perpetuiert Ohnmacht und Leiden. Daher ist die stets alerte Geschäftigkeit des Aktionismus »regressiv«, da er sich »weigert [ ], die eigene Ohnmacht zu reflektieren.« (ebd.: 186)

70 Zwar spricht Foucault an einer Stelle von »Untermacht [infra-pouvoir]« (Foucault 1975: ÜS: 111), doch wird dieser Gedanke von ihm nicht weiter ausgeführt.